

III. Moral in Beyspielen, oder Criminalgeschichten, Diebstreiche, Bucherhistörchen als Warnungstafel — Züge von Gutmüthigkeit, kindlicher Liebe, Großmuth, Tapferkeit und Wohlthätigkeit 2c. als Gemälde zur Nachahmung in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

A. Das Gewissen ist stärker als die verwegenste Verstellung und das beharrlichste Lügner.

Am 29. März sah Feldkirch (in Vorarberg) das Schauspiel der Hinrichtung einer Verbrecherin, Anna Maria Friß, welche wegen Theilnahme am Versuche des Meuchelmordes, wegen vollbrachten Meuchelmordes und Verläumdung, mit dem Strange hingerichtet wurde. Leichtfertigkeit und Abweichung von dem Wege der Tugend führten diese Person (von Montioles, Gemeinde Schrans, Landgericht Montafon, gebürtig, katholisch, 24 Jahre alt und ledige Bauerntochter) zu dem Verbrechen. Sie unterhielt seit vier Jahren eine nähere Bekanntschaft mit Johann Ulrich Rudigier, Gemeindevorsteher und Standescassier zu Schrans, und beyde faßten, in der Hoffnung, sich dann ehelich zu verbinden, den satanischen Entschluß, die Gattin des Johann Ulrich Rudigier auf eine meuchelmörderische Weise aus der Welt zu schaffen. Einige Vergiftungsversuche mißlangen und die Verbrecher fanen nunmehr auf neue Versuche. Anna Maria Friß übernahm selbst die schauerliche Rolle, Mörderin der Gattin ihres Buhlen zu werden. Nachdem alle Anstalten zur Ausführung getroffen waren, bestimmten sie die Nacht vom 28. zum 29. May 1817 zur Schauerthat, weil eben damahls Rudigier in seine Frühhalbe (Majensäß) sich begeben hatte.

Schon um 9 Uhr Abends schlich sich die Mordlustige in einem ihrem Bruder entwendeten Mannsrock verhüllt und mit einem runden Hute bedeckt, aus ihrem Hause, begab sich mit dem Mordmesser in das benachbarte Rudigier'sche Bienenhaus, und wartete daselbst, bis sie zwischen 11 und 12 Uhr Nachts ihre Höllethat anfang, vorläufig die Thüren von aussen verband, dann durch das geöffnete Fenster zu ebener Erde einstieg, mit einem Licht in einem Feuerkübel und mit dem Dolch in der andern Hand sich in das zweyte Zimmer zum Bette der wach getroffenen Gattin des Rudigier schlich. Während sie auf diese mit mehreren Dolchstichen, — wovon einer unter die rechte Achsel durch die Länge bis an den Rückgrad drang und absolut tödtlich war — dergestalt los, daß die Unglückliche, ungeachtet der heftigsten Gegenwehr und Flucht in den oberen Stock, nach kurzer Zeit in den Armen ihrer, auf das Jammergeschrey herbegeeilten Tochter den Geist aufgab. Die Mörderin benutzte die erste Ueberraschung zur Flucht, und eilte unbemerkt in ihr Haus zurück. Das Blutgefärbte Messer hatte sie in dem Zimmer der Ermordeten verloren oder zurückgelassen. Wenn sie gleich, als sie später aus wich-

tigen Inzichten von dem k. k. Landgerichte Montafon an an das k. k. Civil- und Criminalgericht zu Feldkirch zur ordentlichen Untersuchung eingeliefert wurde, das entworfene System des Lügnerens starkmüthig und frech beharrte, so fiel sie doch am Ende, weil die Bewissensbisse sie innigst quälten, wie dieses bey Mördern fast immer eintritt. Sie erzählte dem Gerichte die schwarze That, hatte aber die abscheuliche Verwegenheit, sich nur als Mitwissende, einen Dritten aber als bestellten Mörder unter glaubwürdig ersonnenen Umständen fälschlich anzuklagen. Die Wahrheit wurde aber bald entdeckt, und jetzt bekannte sie auch ihre verläumderische Anklage. Nun wurde die ganze Untersuchung bald zu Ende gebracht, weil die unumwundenen Bekenntnisse der Verbrecher mit den eidlichen Erhebungen übereinstimmten und die Mörderin erlit ihre wohlverdiente Strafe.

B. Gottes Vorsicht und Menschenliebe vereiteln den Mordversuch einer unnatürlichen Mutter an ihrem unschuldigen Kinde.

In unserer Zeit, wo Menschlichkeit und Staat die unglücklichen Opfer der Verführung und die unschuldigen Früchte ihrer Fehlritte in den Schutz nehmen, sind die Beyspiele von Kindermord aus Scham und Furcht um so empörender, besonders, wenn sie mit solchen Umständen einer schauerlichen Beharrlichkeit auf dem Mordversuche begleitet werden, wie folgende durch Gottes Vorsicht und Menschenliebe vereitelte Gräueltat einer unnatürlichen Mutter zu G. in S.

In einer Vorstadt zu G. wurde vor etwa vier Jahren in einem Caffeehause, welches nur durch eine Gasse vom Strome getrennt ist, Nachmittags plötzlich ein Kindesgeschrey vernommen, von welchem man nicht wußte, woher es komme, Da das Haus vier Stockwerke und mehrere Wohn-Partheyen hatte, so achtete man nicht darauf, und meinte, es komme von einer der Familien in Hause.

Die Kinder der Caffeesiederin horchten auf dieses Geschrey, und liefen von Zeit zu Zeit ängstlich zur Mutter, um sie darauf aufmerksam zu machen.

Endlich forschte sie näher, und sie überzeugte sich mit Schrecken, daß das Geschrey aus dem in den nahen Strom führenden Canal der sämmtlichen Retiraden des Hauses komme.

Das Geschrey dauerte fort, und von Zeit zu Zeit hör-

te sie von einem der obern Stockwerke Wassergüsse herab stürzen.

Wie ein Blitz fuhr es in den Sinn der bestürzten Frau, daß die Köchin der Familie im dritten Stocke seit einiger Zeit Verdächtiges an sich merken lasse, und daß dieses ein unseliger Kindesmord von eben dieser Person seyn könne. Sie lief, nachdem sie den Canal aufbrechen ließ, hinauf und fand die Heillose eben im Begriffe, den Wasserstromen mit einem vollen Schaffe neue nachzusenden, um die schreyende Frucht im tiefen Canale zu erlösen, und mit der Cloake in den Strom zu schwimmen.

Die Unglückliche wurde auf der That erpapt, und gab bald die Ueberzeugung, daß sie so eben geboren habe, und dieses Kind das ihrige sey. Die Verbrecherinn wurde schnell verwahrt.

Mittlerweise, als der Canal augenblicklich aufgebrochen war, hatte sich ein Kanonier entschlossen, in den Canal zu steigen, um das stecken gebliebene Kind herauszuziehen. Er fand es schreyend, von den Wasserströmen bis herabgetrieben, im Unrath stecken, aber, Gott sey es gedankt! bis auf eine unbedeutende Verletzung an der Stirnhaut, wohlerhalten und frisch. Es war ein Mädchen von lieblicher Bildung, welches die gute Kaffeesiederinn gleich zu sich nahm, um es zu behalten, und bey sich zu erziehen.

Die Mutter wurde, als sie von ihrem schauerlichen Wehenbette genas, dem Verichte übergeben.

Das wunderbar gerettete Kind erhielt Gott zur Freude der guten Kaffeesiederinn am Leben und bey Gesundheit. Es wächst mit ihren Kindern blühend und brav heran, während die Mutter im wohlverdienten Kerker ihrem Unglücke, ihrer Schuld nachdenken, und den vom Himmel abgewendeten gräßlichen Mordversuch an ihrem Kinde beweinen kann.

Der Verfäher hat über seine erste Schuld am Falle, Verbrechen und Ehrenverluste der Unglücklichen — mit Gott zu rechnen.

C. Die Qualen des Bewußtseyns in einer erschrecklichen Geschichte aus Böhmen.

Thomas M aus L. . . in Böhmen gebürtig, hatte sich durch eigene Zuhat und Kräftigkeit aus dem bitterärmsten Stande zu einem der ersten und wohlhabendsten Schmiedemeister in Prag aufgeschwungen. Wenn man einem Manne, der in seiner Art unter seinen Mitbürgern eine solche Rolle zu spielen beginnt, nichts Böseres nachzureden weiß, als daß er gähornig sey, so ist es ein sicherer Beweis, daß es ihm sonst an moralischem Werthe nicht fehle. Jene Leidenschaft des Gähorns aber beherrschte ihn dafür so unumschränkt, als man es nur jemahls im Leben gesehen und erfahren hätte. Daher hing ihm auch alles gerne aus dem Wege, wenn er seine Stimme nur etwas stär-

ker, wie gewöhnlich zu erheben begann. — Aus diesem Grunde wollte ihm auch kein Mädchen das Glück ihres Lebens anvertrauen, und er war noch unvermählt, als er das vierzigste Jahr erreicht hatte.

Da er immer gewohnt war, der Erste in der Werkstatt zu seyn, so waren seine Gesellen eines Tages nicht wenig verwundert, den Meister so lange nicht zu sehen, obgleich sie den eichen Behrungen schon vor beynähe einer Stunde zu ihm hinauf gesendet hatten. Endlich ging der Altgeselle selbst, um der ganzen Sache nachzusehen, und fand den Jungen mit zerschmettertem Kopfe liegen; von dem Meister war weder etwas zu hören noch zu sehen. Daß er des Knaben Mörder war, schien sein Verschwinden anzudeuten, und da eine Stunde nach der andern hinging, und er noch immer nicht wieder kam, so lag die Sache auch klar am Tage. — Bey der langwährenden Procedur der damahligen Criminal: Justiz mußte es dem Flüchtigen obnedieß gelingen, einen guten Vorsprung zu gewinnen, und so war und blieb Meister M., was man zu sagen pflegt, wie in das Wasser gefallen.

Sieben Jahre waren verflossen, und in Weniger Gedächtniß und Erinnerung lag die ganze blutige Geschichte, als zwey seiner ehemahligen Junks: und Gewerbsgenossen nach dem Altstädter: Rathhause gingen, wo sie mit ihrer Obrigkeit etwas zu verhandeln hatten. Als sie dort angekommen, und wie es schon gewöhnlich zu geschehen pflegt, noch berathschlagend in etwas verweilt hatten, sahen sie auf der Stufe, die zu dem Hauptthore führte, einen ältlichen Mann in Pilgertracht sitzen, dessen Gesichtszüge Beyden außerordentlich bekannt schienen. Sie traten näher, und siehe da! es war niemand anderer, als der sieben Jahre lang vermiste Meister M. — Er selbst, so bald er sie erblickt hatte, erhob sich, trat zu ihnen, reichte ihnen die Hand und sprach: „Euer Auge scheint noch immer zu zweifeln, ob meine Erscheinung Wahrheit oder Täuschung sey. Beruhigt euch! ich bin der unglückliche M., der vor sieben Jahren dem Arm der strafenden Gerechtigkeit entging, und sich ihm jetzt selbst überliefert.“ — „Bruder!“ nahm einer der Beyden, welcher vorzüglich sein Freund gewesen war, das Wort, „ich rathe dir zu fliehen, ehe dich noch ein drittes Augenpaar erblickt. — Du bist verloren, und deines Lebens so gut als quitt und ledig, wenn man dich für den Knabenmörder erkennt.“ Seltsam lächelnd erwiderte hierauf M.: „Und doch ist dieß alles, was ich noch unter dieser Sonne erwarte; des Knaben blutige Gestalt wandelt mit mir auf der Straße, sitzt mit mir zu Tische, liegt mit mir zu Bette, und es wird nicht früher besser, bis ich ihm beygefeslet werde.“

„Du führst eine verwunderliche Sprache,“ sagte nun der zweyte der Freunde; „du wirfst dich doch selbst nicht auf den Nichtplatz liefern? Erwecke innig Reue und Leid über die begangene Unthat, thue herzliche Buße, und vertraue dich irgend einem frommen geistlichen Manne an.“

Noch seltsamer wie früher lächelnd, unterbrach den

Erstendend hierauf M. folgender Maßen: „Kaum hatte ich in der wilden Empörung meines Blutes die Schreckensthat begangen, als mich der Quälgeist der Reue unverzüglich ergrieff, und weit über die Grenzen meines Vaterlandes hinaustrieb. Für das wenige Geld, was ich in diesem Augenblick zusammengerafft hatte, kaufte ich mir ein Pilgergewand, und fort ging es nach Rom. Dort warf ich mich dem heiligen Vater zu Füßen, um von ihm — an Gottes Statt — Vergebung meiner Blutschuld zu erbitten. Ich erhielt sie unter der Bedingung, nach Jerusalem zu wallfahrten, und sodann auf einem Mattheser Kriegsschiffe, welches gegen die Ungläubigen kreuzte, Dienste zu nehmen. Ich that, wie er mir geböth, allein mein Gemüth wurde um nichts ruhiger. — Tag und Nacht schwebte mir das Blut des Gemordeten vor Augen.“

„Auf einem Streifzuge, den wir gegen die afrikanischen Küsten unternahmen, hatten wir das Unglück, zwischen eine kleine feindliche Flotte zu gerathen und aufgehoben zu werden. Ich ertrug hier das Schrecklichste im Menschenleben, als Slave eines rohen unbarmherzigen Türkenhauptmanns. Der gewissenhafteste Priester hätte mir keine härtere Buße auferlegen können; allein jener böse, rächende Geist der Mordthat wich doch keinen Augenblick von mir, und im Wachen und Träumen sah ich das zerschmetterte, blutende Haupt, die brechenden Augen des Knaben.“

„Endlich nach fünf langen Jahren kauften mich, nebst mehreren andern Unglücksgefährten, jene frommen Mönche los, welche sich vorzüglich mit der Befreyung derer beschäftigen, die in die Gefangenschaft der Ungläubigen gerathen, und führten mich mit sich nach dem schönen Spanien. Hier besuchte ich mehrere heilige Orte, vorzüglich die Stadt Compostella, wo die heiligen Überreste des Apostels Jacob ruhen; — aber alles vergebens. Immer und immer mahnt es mich, den Mord durch meinen Tod, und das fremde vergossene Blut durch das eigene zu verfühnen, und darum bin ich hier, mich den Händen der Gerichte zu übergeben.“

Noch standen die Freunde mit dem reinigen Mörder, ihn zur Flucht und zu anderen Bußwerken als den Tod durch des Henkers Schwert mahnend, als der Primator der Altstadt mit noch einigen Rathsmännern die Haupttreppe herabkam. Diesen übergab er sich, als den so lange flüchtigen Mörder, und wurde auch sogleich in strengen Gewahrsam gebracht. Nicht lange darauf blutete er sein Leben aus unter dem Schwerte des Nachrichters, und unter vielen Thränen, seiner zahlreichen Freunde und Bekannten.

D. Beweis, daß man nie zu vorsichtig seyn kann.

Ein Mann, der sich Graf Berthold nennt, kommt mit einem Kammerdiener in Wien an, und miethet bey einer Witwe in den z w ö l f A p o s t e l n in der A d l e r g a s s e

eine meublirte Wohnung von mehreren Zimmern. Hier hatte und waltete er nichts, denn das gräfliche Gepäck sollte erst in einigen Tagen nachkommen; seine eigentliche Absicht aber war auf einen Juwelier in der entfernten Mariaschilfer Vorstadt gerichtet. Bey diesem fuhr er vor, und erklärte seinen Wunsch, für seine Gemahlinn einen Schmuck auszusuchen. Was man ihm biethen konnte, waren vorzüglich Ringe. Diese mußten der Frau Gräfinn selbst zur Auswahl und zum Probiren vorgelegt werden, weßhalb der Juwelier für den folgenden Tag mit dem reichen Schmuckkästchen ins Logis bestellt wurde. — Er kommt zur festgesetzten Stunde, fragt nach dem Herrn Grafen, hört, daß „Seine Excellenz“ zu Hause sey, und wird eingelassen. Der Schmuck wird abermahls gesehen, vorläufig behandelt, aber leider! ist die Frau Gräfinn noch bey der Toilette, und — wie die Damen sind — sie kann damit nicht fertig werden. Der Kammerdiener geht einige Male hin und her und bringt aus dem letzten, z u g e m a c h t e n Zimmer, die erneuerte Versicherung des augenblicklichen Erscheinens. Endlich reißt dem Herrn Grafen die Geduld; er kann den ehrlichen Mann nicht länger warten lassen, er macht's, wie Ruhame d mit dem Berge: da sie durchaus nicht zu ihm kommen will, so geht er zu ihr; das Schmuckkästchen aber nimmt er mit. Das war der Augenblick, in welchem der Juwelier der Lehre vergaß, das Object nicht aus den Augen zulassen. Er wartete lang, endlich erschien die Eigenthümerinn der Wohnung; er äußerte dieser seine Ungeduld über die Frau Gräfinn, aber sie ging bald in Staunen und Besorgniß über, als er vernahm, daß keine Frau Gräfinn existire. — Man eilt nach dem letzten Zimmer, es ist verschlossen, man öffnet es, es ist leer; — denn durch den Ausgang desselben waren die Betrüger entwischt. — Der Betrag wurde auf 15,000 fl. berechnet; der Gauner hatte vorher einen Paß auf P r e s b u r g gelöst.

E. Die Pfänderleiher, Bucherer und Munkler in Wien.

(Mahnung zur Vorsicht für Leichtsinrige.)

Es gibt unzählig viele Menschen in Wien, die aus Furcht vor der strafenden Obrigkeit, natürlich im größten Geheim, mit einer, oft sehr unbedeutenden Summe dieses schädliche Handwerk ergreifen. Zwey bis drey hundert Gulden, sind für den Anfang mehr als hinlänglich, und sichern nach wenigen Jahren den Besitz eben so vieler tausende. Personen dieser Art, welche ihr Geschäft schon mehr ins Große treiben, stehen gewöhnlich nur mit den so genannten Munklern — Leuten die auf Pfänder von wenigstens drey oder viersachem Werth, ein Darlehen von jenem verchaffen — in Verkehr. An eine dieser Creaturen ist der Bedrängte — er sey es nun aus Leichtsin oder unverschuldeter Noth — sich zu wenden genöthiget. Er be-

darfz. B. zeh'n Gulden, und gibt ein Pfand her, das unter Brüdern dreyßig Gulden werth ist, so erhält er doch nicht mehr als sechs darauf, von denen sich, ersteus der Munkler einen halben Gulden für seine Bemühung, und zweytens: der Darlether zwölf Groschen als Interessen für einen Monat, vorhinein abzieht, mithin bleibt baar für ihn: vier Gulden 54 Kreuzer, für welche er, wenn er nun nach vier Monaten, sein Pfand zurüchaben will, neun Gulden und sechs Groschen zahlen muß, denn der Munkler hobt es nicht eher, als bis er seine abermahlige Bemühung, wieder mit dreyßig Kreuzer vergütet sieht.

Diese auf Pfänder leihenden Wucherer sind doch billiger, als jene ganz gemeinen, nur mit der ärmsten und niedrigsten Volks-Classe in unmittelbarem Verkehr stehenden. Unter den lehten gibt es Individuen, die nur mit einer Baarschaft von höchstens fünfzig bis sechzig Gulden, ihr abscheuliches Wesen treiben, nie mehr, als zwey bis drey Gulden herleihen, gegen ein monatliches Interesse von vier Groschen vom Gulden, was sie regelmässig jeden Monat mit aller Strenge eintreiben, damit den Schuldner die Zurückzahlung durch Anhäufung nicht zu sehr erschwert werde. — Sie genießen also auffer den, gen Himmel schreyenden, 240 pr. Cent. fürs Jahr, betragenden Interessen, noch den Vortheil, mit diesen, da sie alle Monate fällig sind, wieder neue in derselben Frist zu erpressen! —!

Gehören auch diese Wucherer selbst, zum niedrigsten Pöbel, so bestätigt es doch eine traurige Erfahrung nur zu sehr, daß der ersten Classe, auch viele Menschen einverleibt sind, die durch erhaltene Erziehung und äußere Verhältnisse, unter die gebildeteren Stände gezählt zu werden, Anspruch machen. — Für den Psychologen aber muß es denn doch wohl eine merkwürdige Erscheinung seyn, daß auch in der wucherischen Härte und Fühllosigkeit gegen die bitterste Noth eines Hülfesuchenden Bedrängten, das männliche Geschlecht von dem weiblichen — in dessen Busen sonst alle sanfteren Empfindungen, besonders Mitleid und erge Theilnahme für Unglückliche, vorzugweise ruhen, — übertroffen wird. — Die meisten auf Pfänder leihenden Personen, sind Frauenzimmer, oft Gattinnen sehr rechtlicher Männer, die von dem schimpflichen Verkehr ihrer Weiber keine Sylbe ahnen, betagte Jungfrauen, die ihren Groll auf eine Welt, von der sie überfeten wurden, durch empörenden Wucher rächen, und Matronen, die der unbegreiflichste, sie zum langsamen Hungertode verdammende Geiß, zu Mumien austrocknet. — Wehe! dem Unglücklichen, der solchen Megären in die Hände fällt, er ist immer in kurzem rettungslos verloren, denn mit dem Worte, „Geld,“ verstummen, sobald es nur über den Mund des Hülfesbedürftigen kommt, bey ihnen alle Gefühle der Freundschaft, der Dankbarkeit, selbst der Bande des Bluts, und wenn die heißeste Thräne des Nothbedrängten auf ihr Herz fiel, so würde sie auf der,

jeden Angriff trohenden Eiskruste desselben, augenblicklich gefrieren. Ein Beispiel dieser Art: — Eine betagte Jungfrau des auf Pfänder leihenden Geschlechters, wurde von einem Anverwandten, dessen Verhältnisse, vielleicht durch eigenes Verschulden, etwas zerrüttet waren, um ein Darlehen von vier hundert Gulden angesprochen. Sie besaß eben kein bares Geld, erboth sich aber, ihm eine zwey per centige Ararialobligation von neun hundert Gulden auf acht Wochen, vorzustrecken, falls er sich damit aus der vorgegebenen, nur für den Augenblick dringenden Verlegenheit helfen könne. Die Bedingungen dabey lauteten: erstens: eine Erkenntlichkeit*) von fünfzig Gulden W. W. zweytens, bey Endigung des Termins, für die zwey per Centige Obligation, eine zwey und ein halb per Centige, auf dieselbe Summe lautende, zurückzahlen. Zu den Unterhandlungen hatte sie erst durch ein Geschenk von einigen Bouteillen Wein, einem köstlichen Wasser, einem halben Pfund Chokolade und durch Verchtigung der, eben für sie zahlbaren Kopfsteuer, gewonnen werden können. Da der Termin der Rückzahlung heran rückte und der Verwandte nun, noch um eine vierwöchentliche Frist bath, wurde ihm diese nur für eine abermahlige Erkenntlichkeit von dreyßig Gulden bewilligt. Zu seinem größten Erstaunen brachte bey dieser Gelegenheit die Jungfer Mühe auch noch die auf der Obligation haftenden Interessen in Anregung, und er zahlte sie — um nur Zeit zu gewinnen — richtig mit achtzehn Gulden, also für ein ganzes Jahr. Allein, kurz vor Ablauf des neu bewilligten Termins, mochte die Jungfer Mühe von den zerrütteten Umständen und dem voraussehenden baldigen Sturze ihres Herrn Veters, Wind bekommen haben, denn sie erklärte noch vor der abgelaufenen Zeit, sehr nachdrücklich, daß sie sich zu keiner Verlängerung bewegen lassen würde, und wußte durch die Drohung den lehten Rest des ehemahligen Credits ihres Herrn Veters ganz über den Haufen zu werfen, diesen so in die Enge zu treiben, daß er gern das Äußerste that, den gefürchteten Mund dieser Person zu stopfen. Er trieb wirklich eine zwey per centige Obligation von neun hundert Gulden auf, und nun hatte das Frauenzimmer gar die Unverschämtheit mit einer gerichtlichen Klage zu drohen, weil er sich anheißig gemacht habe, eine zwey und ein halb percentige Obligation zurückzahlen, und er jetzt die wesentlichste Bedingung, welche hauptsächlich die erbothene Hülfes bewirkte, nicht erfüllte. Bey kälterer Überlegung und Rathserhöhung, mag sie indeß wahrscheinlich wohl, von der wirklichen Erfüllung ihrer Drohung abgestanden seyn.

*) Interessen, welche die vom Gesetz erlaubten, landesüblichen pr. Cento übersteigen, hießen sich diese Leute bey dem rechten Nahmen zu nennen; sie sagen also: Doucour oder Recompence; — kendes sind keine Interessen.

F. Wie treiben die Beutelschneider und Taschendiebe ihr Handwerk.

(Zur Warnung für Unvorsichtige.)

Die Beutelschneider und Taschendiebe treiben ihr Handwerk meistens auf Märkten, in Kirchen, Theatern, auf Tanzplätzen, bey feyerlichen Gelegenheiten, wo viele, besonders wohlhabende Leute mit einer guten Barschaft zusammen kommen, bey Processionen, Begräbnissen, Volksfesten, Hinrichtungen u. s. w. Gewöhnlich stehen ihrer auch drey oder vier in näherer Verbindung. — Mit lauerndem Blicke geben sie Achtung, wo Jemand seine Brieftasche oder den Beutel heraus zieht, wie viel ungefähr darinn seyn kann, und wohin er eingesteckt wird; oder sie gehen schnell an einem vorbei, und greifen ihn unvermerkt an die innere Rock- und an die Beinkleidertasche, um zu fühlen, ob etwas darin verwahrt steckt; haben sie nun eine erwünschte Entdeckung gemacht, so behalten sie diese Person im Auge, schleichen ihr im Gedränge nach, schieben sie gegen andere hin, und ziehen in diesem Augenblicke mit eben so viel Behendigkeit als Geschicklichkeit den Beutel, die Brieftasche u. c. heraus. Oft machen sie auch, wenn das eine oder das andere zu tief liegt, um es mit der Hand heraus zu holen, einen Querschnitt in die Beinkleider, oder an die Rocktaschenseite, und ziehen es dann durch die gemachte Oeffnung heraus. Bey Uhren: Diebstählen kommen sie mit noch weniger Mühe zurecht, weil ihnen diese Operation durch die vorhängende Kette oder das Band erleichtert wird; nur können sie dieselbe, so lange der Mann aufrecht da steht, nicht wohl vornehmen, weil bey dieser Stellung die Uhrtasche gewöhnlich zu fest geschlossen ist, als daß das Herausziehen nicht bemerkbar würde. Um nun zu veranlassen, daß er sich ein wenig niederbücke, und der Uhr einen freyen Ausgang verschaffe, taumeln sie entweder wie ein Betrunkener auf ihn hin, oder geben ihm von hinten her einen Stoß, oder treten ihm, wie unversehens auf den Fuß. In dem Augenblicke, da sie ihn durch diese Manövers in die gewünschte Lage gebracht haben, ergreift einer die Kette, und — weg ist die Uhr.

Man hat sogar Beyspiele von einzelnen Hauptgaunern, die ohne Beyhülfe eines Cameraden, am hellen Tage, auf öffentlicher Straße einem Vorübergehenden unvermerkt die Uhr heraus zogen, und sich glücklich damit aus dem Staube machten. Gewöhnlich legen sie ein solches Unternehmen auf Fremde, am liebsten auf Landjunker, Pächter und Provinz: Bewohner, die selten in eine große Stadt kommen, an. Sieht der Taschendieb z. B. einen Mann dieser Art, dem er eine Uhr von Werth zutraut, so eilt er ihm durch eine andere Gasse vor, begegnet ihm dann scheinbar zufällig, und stürzt ihm sogleich unter stürmischen Liebkosungen um

den Hals: aus Freude, seinen theuersten Herrn Better so unvermuthet und gesund hier zu sehen. Ehe der überraschte arglose Fremde diese Augentäuschung widerlegt, ist er seiner Uhr schon beraubt. Nun spielt der Gauner den Verlegenen, bittet tausendmal um Verzeihung, entschuldiget sich mit einem luerzen Gesichte, und verschwindet mit seinem Raube in der nächsten Quergasse.

Dieser Diebsgattung ist auch der größere Theil der Lustdirnen oder Freudenmädchen in allen großen Städten einverleibt, besonders der gemeinen, die, wenn sie eine passende Wohnung haben, sich in irgend einem Straßenwinkel zur Befriedigung viehischer Begierden herleihen, und gewöhnlich außer der Uhr, Brieftasche oder was sie sonst erwischen können, noch das Kostbarste — die Gesundheit rauben.

Die Geschicklichkeit, Geschwindigkeit und Kühnheit, mit der die Beutelschneider und Taschendiebe ihr Handwerk üben, gränzet an das Unglaubliche. In Kirchen und bey religiösen Feyerlichkeiten machen sie hauptsächlich auf kostbare Schnallen, Schmucknadeln der Frauenzimmer und auf silberne Kreuze an den Rosenkränzen Jagd, nebenbey auf Tabakdosen, Schnupstücher u. dgl. während sie knieend in recht brünstiger Andacht vertieft zu seyn scheinen. Haben sie es erst durch lange Übung zu einer Vollkommenheit gebracht, so ist es ihnen ein leichtes, an einem Plaze mehrere hundert Gulden Werth einzusammeln. — Eine Meisterinn in dieser Art von Dieberey war die berühmte Saffners Wiesel, eine Hauptgauneriinn, die zu Ober: Tischningen hingerichtet wurde; diese hatte einst die Kühnheit, bey einer Feyerlichkeit, die zu Ludwigsburg Statt fand, unter der Thür der Schloß: Capelle daselbst, dem Grafen Schenk von Castell einen Beutel mit 1700 Gulden in Gold und Silbermünzen aus der Tasche zu ziehen, und entkam damit glücklich. Sie trat auch in Junsbruck auf, und stahl daselbst an einem Abende im Theater vier Uhren, drey silberne Tabakdosen, und dreyzehn Schnupstücher. *)

G. Die Jenische oder Diebssprache.

Zur Warnung gegen die Ränke der Diebe, zur Entdeckung derselben für Gerichts- und Polizey: Beamte. **)

Die jenische oder rothwälsche Sprache, von den Gaunern selbst Kokumloschen genannt, ist ein Gemisch von Worten, die theils aus dem Jüdischen, Hebräischen, Französischen, Italienischen, Walachischen und gemeinen Teutschen entlehnt, theils selbst erfunden sind.

*) Nach dem peinlichen Urtheile über dieselbe.

**) Aus dem verdienstlichen Werke des Hrn. Dr. Ritter, über die Gauner: Sprache.

Manche deutsche Wörter und Redensarten haben in dieser Sprache durch den Gebrauch der Gauner eine ganz eigene Bedeutung bekommen, vorzüglich findet man viele Euphemismen für die Wörter, welche auf die Gaunerey einschlagen, darin, aber für Dinge, die damit keine Verbindung haben, ist sie äußerst arm, für eine Menge von Gegenständen hat sie gar keine besondere Ausdrücke, wie z. B. für Zahlen.

Ohne mich in eine, meine Sprachkenntnisse übersteigende etymologische Untersuchung über nachstehende Gaunerausdrücke einzulassen, theile ich dieselben, wie sie mir nach und nach bekannt wurden, mit, und habe sie bloß zur bessern Übersicht und leichtern Auffinden, in etwa vorkommenden Fällen, alphabetisch geordnet.

A.

- Achlen, essen
- Achselfore, Eßwaare.
- Auffschrenken, aufmachen.
- Auscher, reich.
- Ausfegen, ausspeitschen.

B.

- Bais, Haus.
- Balar, Dorf.
- Balderle, Geist.
- Balo, Schwein.
- Bausen, fürchten.
- Beaer, Tod.
- Bekatum, daher.
- Bekleben, bekommen.
- Bläse, Wind.
- Blätteln, mit Karten spielen.
- Bonum, Mund.
- Brißge, Geschwister.
- Bucklen, tragen auf dem Rücken.
- Buschge, Pistole.

D.

- Dalma, Schlüssel.

E.

- Etemer, Schuh.

F.

- Fede, Herberg.
- Fegen, ausräumen.
- Feme, Hand.
- Femter, Fenster.
- Flebbe, Brief.
- Flossart, Wasser.
- Flößling, Fisch.
- Forenta, Mehl.

G.

- Gahene, Henne.
- Gaije, Weib.

- Gaver, Mann.
- Glanzer, Steen.
- Glasse, Flinten, Gewehr.
- Gral, Furcht.
- Grandig, groß, stark, viel.
- Grunerey, Hochzeit.

H.

- Hamor, Händel, Lärm.
- Hansel, Trog.
- Haarbogen, Rindvieh.
- Hichling, Sonne, Ofen.
- Holchen, laufen, gehen.

I.

- Jaar, Wald.
- Jaim, Wein.
- Jak, Feuer.
- Jeim, Tag.
- Josten, liegen.

K.

- Kaffer, Bauer.
- Kais, Leben.
- Kaporen, umbringen.
- Kasperm, betriegen.
- Kasser, Schwein.
- Kazuf, Schlächter.
- Kerum, Degen.
- Keklen, tragen.
- Kesuv, Silber.
- Kibes, Kopf.
- Kibesen, enthaupten.
- Kis,beutel, Geld.
- Kistig, ost.
- Kochum, Dieb.
- Koler, Hunger.
- Kolerig, hungrig.
- Koluf, Hund.
- Konigen, laufen.
- Kotem, Kind.
- Krankmachen, gefangen nehmen.
- Kupfer, Heu.

L.

- Lafum, Mond.
- Laker, falsch, treulos.
- Latsche, Miß.
- Lanniger, Soldat.
- Lehem, Brot.
- Leile, Nacht.
- Leß, Gefängniß.

M.

- Mafer, bekannt.

Makes, Makoles; Stockschläge.
 Makum, Stadt, Drischast.
 Malbosch, Rock.
 Malves, Kamisol.
 Mammere, Mutter.
 Manaschweretör, Zuchthaus.
 Martine, Land.
 Mattiberen, reden.
 Majum, Wasser.
 Mette, Bett.
 Montane, Berg.
 Moos, Weib.
 Mussen, riechen.
 Muffer, Nase.
 Muke, Hausarme.

N.

Nelle, Galgen.
 Nille, Naar.
 Nieschen, suchen.
 Niklen, tanzen.
 Nopeln, bethen.

O.

Otkrisch, alt.

P.

Parlen, reden.
 Patris, Vater.
 Piffges, Handwerksbursch.
 Polterbais, Kecker.
 Pommerling, Apfel.

R.

Rande, Sack.
 Rauscher, Stroh.
 Relling, Erbse.
 Regieren, binden.
 Ripse, Kirchweih.
 Rodeln, mit sich führen.
 Rost, Eisen.

S.

Sakim, Messer.
 Schaberen, graben, ausbrechen.
 Schabol, Theil.
 Schabolen, theilen.
 Scheinbing, Auge.
 Schicks, Mädchen, Beyschläferinn.
 Schlaune, Schlaf.
 Schmier, Wache.
 Schmieren, hängen.
 Schmusen, sich unterhalten.
 Schode, einfältig.
 Schrende, Stube.
 Schuberle, Gespenst.

Schupfen, thun.
 Schwächen, trinken.
 Schwächer, Durst.
 Sefel, Roth.
 Senz, Herr.
 Serf, Feuer.
 Spiknase, Gerste.
 Sochter, Krämer.
 Sore, Waare.
 Sprunkert, Salz.
 Steber, Baum.
 Stieling, Birn.
 Steade, Strafe.
 Strauber, Haar.
 Surhase, Zwiebel.

T.

Talchen, umbringen.
 Telleren, rädern.
 Tov, gut.
 Trittling, Fuß.
 Tschor, Dieb.

U.

Uerdupfen, erstechen.

V.

Weißbire, Eyer.

Z.

Zegemen, gestehen, plaudern.
 Zinke, Pestschaft, Zeichen, Mahme.
 Zopfen, nehmen.
 Zuslim, Pferd.

Schon eine flüchtige Betrachtung dieser Wörter wird hinlänglich beweisen, daß der größere Theil jüdisch-hebräischer und deutschen Ursprungs, der kleinere aber aus dem Französischen, Italienischen, Lateinischen und Zigeunerischen entlehnt sey. Aus der deutschen Sprache sind nicht nur die Verbindungs-, Hülf-, und Beywörter, sondern auch ungemein viele Nenn- und Zeitwörter, nur haben die meisten derselben neue Bedeutungen bekommen. Viele scheinen zwar auch eigene Erfindung der Gauner zu seyn, aber sie haben doch ihren Grund in der deutschen Sprache, sind nach der Analogie derselben gebildet, und entweder von der Natur des Gegenstandes, den sie bezeichnen, z. B. R ö t h l i n g, Blut — Glanzler, Stern — Rauscher, Stroh — H i h l i n g, Sonne ic. ic., oder ohne diesen Bezug willkürlich erfunden, wie Nopeln, bethen — Kerum, Degen — Hansel, Trog — Bruneren, Hochzeit. ic. ic. — Auch ist die Declination, Conjugation und Construction in der Gaunersprache ganz nach der Deutschen geformt.

Welchen großen Nutzen diese Sprache den j ü n s

tigen Gaunern bey ihrem Diebsleben, rückfichtlich ihrer Sicherheit gewährt, ist leicht einzusehen; daher befeissen sich alle Spießbuben von Profession und die herumziehenden Bettler derselben ganz vorzüglich; alle Individuen dieser Art sprechen außer der Landessprache das Rothwälsch, nur mit mehr oder weniger Abweichungen, nach Verhältnis der Provinzen ihres Aufenthaltes, es ist die eigentliche Muttersprache ihrer Kinder, und die Erwachsenen reden, wenn sie unter sich allein sind, auf ihren Ruheplätzen, in ihren Diebsherbergen, bey ihren Bügen und gaunerischen Unternehmungen mehr Jersisch als Deutsch.

Die wesentlichen Vortheile gewährt sie ihnen aber, um einander in Gegenwart unzuverlässiger Personen Winke, Nachrichten, Warnungen u. dgl. zu geben, ferner: wenn mehrere von ihnen aufgehoben, und zwar abgesondert, aber doch in einem Gefängnisse verwahrt werden, um einander ihre Aussagen bey den Verhören mitzutheilen, was sie gewöhnlich singend, in der Melodie eines Psalms thun, um keinen Verdacht zu erregen. Oft lassen sie auch bey Confrontationen selbst mitten im Laufe der Rede, ohne daß es der Inquisitor bemerkt, ein oder mehrere Worte zwischensetzen, für andere Cameraden fallen, um ihnen dieß oder jenes anzudeuten, dabey wenden sie sich ja nicht geradezu an diese, sondern kehren sich seitwärts von ihnen, daß es gar nicht scheint, als ob sie sich mit ihnen unterredeten.

Schon aus diesen Ursachen verdient die Gaunersprache einer nähern Aufmerksamkeit; eine hinlängliche Kenntniß derselben würde den Gerichts- oder Polizey-Dienern zur Aufreißung der Gauner, zur Verwahrung ihrer Angriffe, den Gefangenwärttern zur Entdeckung ihrer Anschläge und listigen Ränke, zur bessern Bewahrung der Verhafteten, und selbst den Herren Inquisitoren zur Erleichterung der Verhöre ungemein zu Statten kommen, besonders um die nähern Umstände des Diebstahls, die Art und Weise, wie derselbe geschah, und überhaupt die Ökonomie der Banden genau kennen zu lernen, weil der Gauner, wenn der Richter mit ihm in dieser Sprache redet, — was jedoch ohne Affectation geschehen muß, — sich eher vergißt, er wird erwillen vertraulicher zu werden, sich leichter zu entdecken, und zu verrathen pflegt.

H. Gutmützigkeit ohne Vorsicht wird oft schädlich.

Der Pfarrer zu St. Stephan von P. las eines Tages im verfloßenen Winter eden die Messe, als seine Wirthschafterin, die im Pfarrhose zu ebner Erde wohnte, eines Geschäfts wegen ausgehen mußte. Ein Dieb, der auf des Pfarrers Abwesenheit in der Kirche und

auch auf die gleichzeitige Entfernung seiner Wirthschafterin aus der Pfarre gelauert haben mag, benützte den ihm so günstig eingetretenen Umstand, öffnete unbenutzt das Wohnzimmer der Wirthschafterin, und raubte ihre Betten. Aber gerade, als er damit aus dem Hause treten wollte, kam der Pfarrer aus der Kirche zurück. Er fragte den Fremden mit dem Bund Betten auf den Schultern, wen er suche und was er in der Pfarre zu thun habe, und dieser versehte jammend, wie ihn die Noth gezwungen, um seine kranke Frau und seine hungernden Kinder zu laben, sich seiner Betten zu bedienen, und etwas Geld darauf auszuborgen. Er bath den Pfarrer inständigst, ihm einiges Geld darauf zu leihen, und versicherte, er wäre mit dem vollen Vertrauen zuerst nach der Pfarre gegangen, da ihm die Menschenfreundlichkeit des Herren Pfarrers bekannt sey, und er auf sie sein ganzes Zutrauen gesetzt habe.

Der gute Pfarrer bedeutete den Bittenden, daß er gar nicht der Mann sey, der auf Pfänder leihe, er verwies ihn nach dem öffentlichen Bethhause, und gab ihm 5 fl. mit dem Bedeuten, ihm solche zu erstatten, wenn seine Umstände sich gebessert haben würden, um dann wieder einem noch Bedürftigeren damit auszuhelfen zu können.

Der Dieb dankte, wie es schien, sehr gerührt für die empfangene Gabe, ging aber dem Pfarrer in das Haus nach, und als der Pfarrer ihn neuerdings fragte, was er noch ferner begehre, meinte er, er wolle die Betten doch zum Pfande da lassen. Der Pfarrer aber gerieth in Eifer und stellte ihm vor, daß seine kranke Frau und seine Kinder ihrer bedürften, und nöthigte ihn, sich mit den Betten unverzüglich nach Hause zu begeben.

Als die Wirthschafterin des Pfarrers nach Hause kam, gewährte sie mit Schrecken die Entwendung ihrer Betten, und der gutherzige Pfarrer war nicht in geringerer Verlegenheit, als er sah, daß er seine Milde selbst an den frechen, geisnerischen Dieb verschwendet hatte, und unwissend dazu beygetragen, indem er den Schelm mit den gestohlenen Betten fortgehen heissen.

I. Kindliche Liebe ist stärker als Gefühl für häusliches Glück.

Am 23. Februar 1818 wurde das Eheweib des Joseph Blomberger am Blomberge, Landgerichts Thalgau, von Wehen befallen. Ihr Ehemann und dessen Vater eilten über den See nach St. Wolfgang, um die nächste Hebamme von dorthier zu hohlen.

Auf ihrer gegen halb 4 Uhr erfolgten Rückfahrt erhob sich von St. Gilgen her ein heftiger Sturm, welcher das See-Eis auf das Schiff zutrieb, und gegen dessen Gewalt das Rudern der beyden Mannspersonen vergeblich war.

Das Schiff, (ein sogenannter Einbaum) wurde sogleich überworfen und die 3 Personen in den See geschleu-

dert, in welchem auch die Hebamme plötzlich verschwand. — Die beyden Blomberger kämpften lange Zeit mit den Eisschollen. Dem jüngern, des Schwimmens kundig, glückte es, nachdem er durch Hülfe seines Stockes, Messers und seiner Gabel sich trotz des heftigsten Sturmes auf den Eisschollen erhalten, sich endlich durch Schwimmen ans Ufer zu retten. Der kraftlose Vater blieb auf dem Eise, um Rettung stehend zurück. Der Sohn eilte auf die nächste Fischerhütte zu, und riß, da die Schiffe angeschlossen waren, ein großes Bret vom Dache, mit welchem er wieder in den See seinem Vater entgegen eilte, welcher aber leider inzwischen schon versunken war. — Bey eigener Lebensgefahr, nach vergeblichem Suchen und gänzlicher Erschöpfung seiner Kräfte, schwamm er wieder an's Ufer zurück, und veranlaßte mehrere Schiffer, in den See zu fahren, um, wo möglich, noch Rettung zu bringen; allein alle Versuche waren bey dem heftigen Sturme vergebens, und erst am andern Tage Mittags gelang es, die beyden Leichname aus dem See zu ziehen, an einer Stelle, die etwa drey Klafter tief war. — Alle angestellten Rettungsversuche blieben bey den von den Eisschollen zerdrückten und aufgeschwollenen Körpern fruchtlos.

Übrigens befindet sich der junge Blomberger abgerechnet seiner durch das Zusammendrücken der Eisschollen erhaltenen Schmerzen, ohne beträchtlichen Schaden, und wenn auch kein günstiger Erfolg die edle That dieses hochherzigen Mannes krönte, so bleibt doch seine Aufopferung in einem der verzweifeltsten Lebens-Momente, seine Verzichtleistung auf häusliches Glück und augenblicklich zu erwartende Vaterfreuden ein eben so rührendes Beyspiel männlich kühnen Muths als kindlicher Liebe — ein Beyspiel, dessen Zartheit auf die Bewunderung der Nachwelt den gerechtesten Anspruch machen darf, dessen Lohn der Thäter vorzüglich in seinem anspruchlosen Innern finden kann.

K. Wie die Fürstinn E*** in Wien ihre Dienstbothen behandelt?

Es sey mir vergönnt, einen schönen Zug der Fürstinn von E*** hier bekannt zu machen, der als neuer Beweis zu den vielen dient, daß unser Adel seinen Werth nicht nur in einer langen Reihe von Ahnen, sondern auch in der Würde der Seele und des Herzens besitzet. Diese großherzige Frau ließ einige Tage vor ihrer Abreise von Wien Conventions-Münze umsehen, und vertraute dieses Geschäft einem Diener, der zehn Jahre in ihrem Hause war. Den folgenden Tag fragt sie, ob er ihren Befehl vollzogen; er bejaht es und versichert, gestern noch die eingegangene Summe seiner Gebietherinn in die Hände gegeben zu haben. Die Fürstinn erinnert sich dessen nicht, schweigt aber stille und sucht in allen Commoden emsig die vermiste Summe. Aber verge-

bens! Man forscht bey der übrigen Dienerschaft; auch diese hat nichts gefunden, nichts gesehen! Man fragt den Wechsel, ob er diese und jene Summe umgesehet, und dieser erinnert sich mit Mühe daran. Eine schlimme Sache! Die Conventions-Münze gewechselt, nichts zu wissen, nichts zu finden! Auf der andern Seite ein zehnjähriger treuer Diener! Aber wem kann man ins Herz sehen? Was soll man denken?

Die gütige Fürstinn macht, da sie wegen bloßen Verdachtes Niemanden unglücklich machen will, von dieser unangenehmen Sache kein Aufhebens, verbietet sogar ihrem ganzen Personale, sich gegen den Bedienten etwas merken zu lassen. Und dieses geschieht auch, aber die Mirdienerschaft geht ihm aus dem Wege, schieht und verachtet ihn, hält ihn ohne Zweifel für den Undankbaren, für den Dieb!

Schon soll die Fürstinn abreisen, sie hat noch etwas in einer Chatouille zu suchen, die sie äußerst selten eröffnet, und da gewahrt sie — das vermiste Geld in derselben, bis auf den letzten Heller mit der Rechnung des Wechslers übereinstimmend. Zerstreut von vielen Geschäften, von einer besondern Feyerlichkeit, die damals das ganze fürstliche Haus beschäftigte, hatte sie es vom Bedienten übernommen, liegen gelassen und rein vergessen. Aber was thut sie nach dem unerwarteten Funde? — Sie ruft ihre ganze Dienerschaft zusammen, eröffnet dem armen, erschrockenen Bedienten den allgemeinen Verdacht, bit tet ihn in Gegenwart Aller mit rührenden Worten um Vergebung, reicht ihm die Hand und bald darauf ein bedeutendes Geschenk. Das ganze vorgefundene Geld aber läßt sie aus Freude über die gerettete Ehre eines ihrer Dienstleute unter das Personale vertheilen.

So handelte die edle Fürstinn von E*** im Herbst ihres Lebens. Eine schöne Blume in den Kranz ihrer vielen, edlen Thaten! Möchten manche Dienstherrn und Frauen, welche ihr Gefinde nicht so behandeln, wie es dem Menschen vom Menschen gebührt, daran ein Beyspiel nehmen, und auch in dieser Classe die Menschheit ehren.

L. Großmüthiger Wettstreit eines ungrischen Husaren.

Bey einem Gefechte, welches eine Husaren-Abtheilung vom preussischen Regimente Usedom mit einer österreichischen im Kriege von 1778 hatte, kam ein Husar dieses Regiments von seinen Cameraden ab. Einen österreichischen Husaren traf daselbe Schicksal, und indem ein Jeder wieder zu den Seinigen zu kommen suchte, bezogenen sie einander. Es entstand ein langes, hartnäckiges Gefecht, in welchem jeder Wunden, aber keine die Oberhand erhielt. Endlich entdeckte eine preussische Wackpost, die unweit davon auf einer Anhöhe stand, die beyden tapfern Krieger, und eilte ihrem Cameraden beyzustehen. Der Ungar, der

das Gesicht nach der Bedette zugekehrt hatte, sah diese herbeyleiten. „Halt,“ schrie er, „Camerad, du bekommst Hülfe; ich bin dein Gefangener. Du bist ein viel zu braver Kerl, als daß du mit jenem, der nichts gethan hat, theilen solltest.“ Mit diesen Worten überreichte er ihm den Säbel, und zog zugleich alles von Werth hervor, um es dem Sieger abzureichen. Dieser, durch die Großmuth eines so braven Gegners gerührt, wollte ihm nichts nachgeben und weigerte sich schlechterdings, etwas anzunehmen. Der Ungar bestand darauf, indem, wie er sagte, das, was er ihm böthe, ihm rechtmäßiger Weise zukäme, da er sein Überwinder sey, hätte er die Oberhand behalten, so würde er auch ihm nichts geschenkt haben. Endlich, nach langem Streite kamen sie dahin überein, beyde zu theilen. Dieß geschah auf der Stelle und beyde eilten nun nach der nächsten Feldwache, um sich verbinden zu lassen. Hier fanden sie nur einen Chyrurgus, und der Streit begann auf's Neue, wer zuerst verbunden werden sollte. „Ich bin hier Wirth, Camerad!“ sagte der Preuße, und du bist mein Gast. Ich weiß zu gut, wie der Wirth den Gast zu behandeln hat, als daß ich dagegen verstoßen sollte. „Nein,“ antwortete der Ungar, „ich bin dein Gefangener, nicht dein Gast. Wer weiß, wie spät ich ausgewechselt werde! Mein Kaiser verliert also nichts, wenn ich einige Tage länger im Lazareth bleibe. Dein König aber hat einen tapfern Mann weniger, je länger du im Krankenhause bleibst. Du bist ihm schuldig, dich je eher, je lieber verbinden zu lassen, damit du bald wieder dienen kannst. Und, — sehte er hinzu, — hättest du gleich nachgegeben, so könnten wir schon beyde verbunden seyn.“

Da aber der Preuße sah, daß der Ungar durch Gründe eben so wenig, als durch das Schwert zu besiegen war, so willigte er endlich ein. Als beyde verbunden waren, mußten sie sich trennen, weil der Gefangene, nach dem Hauptquartiere gebracht wurde. Sie thaten es, wie Männer, die sich kennen gelernt hatten, und die es fühlten, daß einer des andern werth sey. Ihre Umarmung geschah schweigend, und mit Thränen im Auge.

M. Muth und Entschlossenheit eines österreichischen Kriegers im Augenblicke der Entscheidung.

Kraft des zu Alessandria den 16. Juny 1800 geschlossenen Vertrages, trat das österreichische Heer in Italien den Rückmarsch aus Piemont und Genua über Piacenza und Parma nach dem Venetianischen an. Das Gebieth von Parma wurde für neutral erklärt, der Durchzug durch dasselbe nach Toscana den Franzosen gestattet; jedoch sollte jedesmahl der Anführer einer Heereschaar einen vom Commandanten zu Parma, dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen v. Mitrowsky unterzeichneten Paß dem Befehlshaber der österreichischen Vorposten am Taro vorzeigen.

Eben stand der Fähnrich Spannochì vom Infante-

rie-Regiment Fröhlich (jetzt österreichischer Major) mit 36 Mann Fußvolk und 6 Dragonern von Erzherzog Johann auf diesem Posten, als ein französischer Heerhaufen von 6000 Mann sich näherte. Spannochì geht dem Vortrab entgegen, und ersucht den französischen Officier: ihm den österreichischen Paß vorzuzeigen; dieser weist ihn an den General Monnier, der an der Spitze der Heerhaufens ritt. Erstaunt bey dem Anblick der wenigen Mannschaft, daß man sich erkühne, seinen Marsch aufhalten zu wollen, erwiderte der französische General mit Troz: „Wir bedürfen keines fremden Passes.“ Der Fähnrich beruft sich auf den Vertrag, auf seine Pflicht, die der General kenne und ehren müsse; zuletzt tritt er ihn, nur so lange zu warten, bis der nach Parma abgeschickte Dragoner mit der Antwort des Generals Mitrowsky zurückkomme. — Vergebens sind alle seine Gründe, alle Vorstellungen. Mit Spott erwidert der französische General: „Der Sieger läßt sich keine Befehle vorschreiben,“ und ist im Begriff, sein Pferd gegen die Mannschaft zu lenken, um das: Marsch! zu commandiren, als Spannochì schnell und entschlossen ihm zuruft: „Herr General, als Mann von Ehre dürfen Sie sich nicht hinter Ihrer Truppe verbergen; bestehen Sie nun auf Ihrer Forderung, so lasse ich auf Sie Feuer geben; ich und meine Mannschaft werden zwar niedergemetzelt, aber Sie, Herr General, fallen gewiß zuerst; denn unter 36 Kugeln wird Sie eine sicher treffen.“ Diese Festigkeit erweckte bey den französischen Soldaten eine vortheilhafte Meinung von dem österreichischen Officier und beugte zugleich den Eigensinn des Generals. „Ich sehe wohl,“ erwiderte dieser halbächelnd, „Sie wollen meiner Mannschaft einige Ruhe verschaffen.“ Nach kurzem Verweilen kam der an den General Mitrowsky abgeschickte Dragoner mit dessen Antwort zurück, und die französischen Truppen setzten ihren Marsch nach Parma fort. Der General Monnier besaß indeß Seelenadel genug, um die That des unerschrockenen österreichischen Fähnrichs zu würdigen, und ihm noch an demselben Tage volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In Gegenwart mehrerer Generale und Officiere sagte er zu dem Grafen Mitrowsky: „Der Commandant Ihrer Vorposten ist zwar noch ein junger, aber vortrefflicher Officier, ein Mann voll Entschlossenheit und Ehrgefühl, und höchst streng in seiner Dienstpflcht. Ein neuer Beweis, daß gerade diese Eigenschaften dem Feinde stets die höchste Achtung einköfen.“

N. Das Muster eines wohlthätigen Priesters in Görz.

In Görz lebt der Priester Joh. Contavalle, welcher sich um die Armen der Stadt Görz durch Gründung zweyer wohlthätigen Anstalten ein bleibendes, der

allgemeinen Bekannmachung und Nachahmung sehr würdigen Verdienst erwarb. Mit einem geringen eigenen Vermögen ausgerüstet — konnte er seine Anstalten nicht hierauf bauen. Sein Vertrauen auf allgemeine Menschenliebe, sein Glaube auf die Gewalt eines festen Willens und reger Thätigkeit, gaben seinen eifrigen Wünschen Leben, Gedeihen und Wirklichkeit. Auf diesen schönen Grundlagen errichtete er zwey Institute:

1. Ein freywilliges Arbeitshaus, worin ungefähr hundert Arme Arbeit, und davon 30 auch Unterkunft finden können. Die Absicht dieser menschenfreundlichen Einrichtung ist, Arbeit suchende beyderley Geschlechts mit Arbeit zu versehen; Arme, die keine Arbeit verstehen, in verschiedenen Arbeiten zu unterrichten; arbeitenden Armen zu ihren Arbeiten Raum und Beheizung zu geben; unverschuldeten, kinderlosen Armen im Hause unentgeltliche Wohnungen anzuweisen; jenen Armen, welche sich zu ihrem Unterhalte nicht genug verdienen können, eine tägliche Beyhülfe abzureichen.

Ein so edles Unternehmen mußte Segen finden; der thätige Eifer seines Stifters wußte alle Quellen zu eröffnen, welche für so schöne Absichten fließen können; der einleuchtende Nutzen, welchen diese Anstalt zur Beseitigung des Bettelns, zur Unterdrückung des an schlechten Folgen so fruchtbaren Müßiggangs, zur Gewöhnung an Fleiß, Ordnung und Arbeit hervorbrachte, machte selbst die Staatsverwaltung hierauf aufmerksam, und führte ihm ergiebige Unterstützungen zu.

2. Die zweyte schon vor mehr als 20 Jahren von dem wahrhaft evangelischen Contavalle unternommene Anstalt besteht darin, daß er bereits seit jener Zeit in einem ihm eigenen Hause 24 ganz arme Waisenkinder weiblichen Geschlechtes unterhält, ihnen dort reinliche Wohnung, Kleidung und Nahrung gibt, für sie zwey

Lehrerinnen hält, und sie in allen gemeinen weiblichen Arbeiten, dann im Lesen, Schreiben und der Religion unterrichten läßt. Sobald diese Waisenmädchen ein gehöriges Alter erreichen, und Fähigkeit zu Arbeiten besitzen, weist ihnen der wohlthätige Mann Dienste in guten Häusern zu verschaffen, und die leer gewordenen Plätze werden mit neuen hüßlosen Waisen besetzt.

Man hat unserm gnädigsten Monarchen über diese herzerhebenden Institute Bericht erstattet. Se. Majestät ließen dem würdigen Priester ihre höchste Zufriedenheit zu erkennen geben, und haben der letzteren Anstalt eine Unterstützung von 1000 fl. in Conv. Münze zu bewilligen geruht.

Spricht diese fromme, edlen Geistern so schön stehende Thätigkeit nicht alle Herzen an? — Soll ein so neues, und schönes Beyspiel nicht zur Nachahmung erwecken? Soll das, was dem würdigen Contavalle gelang, nicht auch andern edlen Menschenfreunden gelingen können? — Und wenn es nicht in jenem Umfange, in jenem Gegenstande gelingt, welchen Contavalle sich wählte, und voll beharrlichen Eifers an's Ziel führte: bleiben dir, menschenfreundlicher Leser, nicht andere Wege und Straßen, deinen Mitpilgern hiernieden mit vernünftiger, kluger Wohlthätigkeit unter die Arme zu greifen? —

Wenn du nur eine Waise unter dein Dach nimmst, erziehst, und zum wohlverdienten Unterhalt fähig machst, so hast du schon viel gethan, und Contavalle würde dich loben. Wenn du aber dieses schöne Vorbild tiefer in dein Herz, und deinen Sinn eindringen läßt; wenn du mehrere Trostlose beglückt, mehrere Waisen der Verwundung und menschenwürdigen Thätigkeit zugeführt hast: dann blicke zufrieden in dein Inneres, überzeug dich, daß guter Same auch fürderhin gute Früchte bringe; und dem Verdienste seine Kronen nicht fehlen werden.

IV. Musäum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Länder- und Völkermerkwürdigkeiten, Sitten, Gebräuche, Völkerfeste und Volkslieder der österr. Monarchie.

A. Naturwunder im österreichischen Kaiserthume.

a) Die reichen Quecksilberminen zu Idria in Krain.

Der österreichische Kaiserstaat hat an Quecksilber einen solchen Überfluß, daß mit der gewonnenen Menge desselben nicht nur der Bedarf im ganzen Inlande hinlänglich gedeckt ist, sondern auch eine viel größere Menge in's Ausland, besonders nach Spanien, Holland und England verhandelt wird, so daß dieses Metall ein Gegenstand des National-Reichthums wird. Das berühmteste und ergiebigste Quecksilber-Bergwerk auf der ganzen bewohnbaren Erde ist zu Idria, in dem zum Kö-

nigreiche Illyrien gehörigen Herzogthume Krain im Adelsberger Kreise. Diese Stadt liegt in einem äußerst engen Thale, von waldigen Hügeln umgeben. Nur ein Theil der Häuser hat in demselben Platz; die übrigen ziehen sich an den Hügeln hinauf. Um jedes Haus herum liegt ein kleines Stück Ackerland, welches urbar gemacht, und mit Erdäpfeln, Küchengewächsen und dergleichen bepflanzt ist. Die Stadt ist bloß von Bergleuten bewohnt, und von andern, welche die zum Bergbaue nöthigen Materialien bearbeiten, und also auch durch das Bergwerk Unterhalt finden. Sie ist von Wäldern und Gebüsch so versteckt, daß sie von der ganzen übrigen Welt abgesondert zu seyn scheint. Doch ist sie